Jugend im Volk

Beilage der Deutschen Rundschau in Polen | 19. 9. 1937 | Nr. 38

Die Not der Jugend.

Es ist das Schicksal einer jeden Volksgruppe, daß sie im Kampf steht und im Kampf stehen muß, wenn sie nicht untergehen will. Denn ganz besonders für eine Volksgruppe, die innerhalb einer fremden Welt lebt, gilt das Wort: „Kampf hält die Kräfte rege“.

Jeder Kampf aber fordert auch Opfer. Und ohne diese ist noch kein Kampf gewonnen worden. Doch ist es wichtig für den Kampf, für seine Fortführung, für Lazarett und Zukunft, daß man sich der Verwundeten annimmt, daß man sie pflegt und gesunden läßt.

Die Opfer, die jeder Kampf fordert, stellt meist die Jugend. Wir meinen hier nicht Schuljugend, die ebenfalls manches harte Opfer zu bringen hat, sondern die heranwachsende Jugend, die glaubt, keine Zukunft vor sich zu sehen, die annimmt, daß ihr alle Türen verschlossen seien. Wir denken da an alle unsere jungen Kameraden, die zwar Berufe erlernt haben, aber keine Anstellung finden, die Bauernsöhne, die das väterliche Erbe nicht übernehmen können, oder keine Gelegenheit haben eine Wirtschaft zu erwerben. Wir sehen im Geist diese gewiß nicht kleine Mannschaft vor uns, die Arbeit sucht, die sich ein Leben zimmern will, aber dazu infolge tausend widriger Zustände und Umstände nicht in der Lage ist.

Wir sehen diese jungen Volksgenossen vor uns — übersehen aber keineswegs, daß auch die polnische Jugend in einer Lage ist, die keineswegs schön, aber dennoch längst nicht so schwierig ist, wie die der deutschen Jugend. Der polnischen Jugend stehen weit mehr Bahnen offen, als der unseren: Der Staatsdienst, das Militär, die Kommunalverwaltungen, die staatlichen Siedlungsmaßnahmen geben Hunderttausenden von Polen Brot und Existenzmöglichkeiten. Uns jungen Deutschen sind diese Wege verschlossen.

Und dennoch hat gerade in den letzten Wochen die polnische Presse lebhaft darüber Klage geführt, daß eine ungeheure Zahl von jungen Menschen heimlich „die grüne Grenze“ überschritten habe, um nach Deutschland zu gehen. Es wird dabei nicht verschwiegen, daß es sich sowohl um Polen wie auch um Deutsche handelte. Es wurden schwere Anklagen gegen die Personen erhoben, die sich diese unerlaubten Grenzüberschreitungen zuschulden kommen ließen — aber mit keinem Wort nach den Ursachen geforscht, die zu diesen massenhaften Grenzüberschreitungen führten.

Eins steht nun aber fest: Abenteuerdrang und romantische Wanderlust mögen hier in den allerwenigsten Fällen maßgebend gewesen sein. Wir glauben nicht fehl zu gehen in der Annahme, daß hier Not vorgelegen haben muß. Auf der Suche nach Arbeit, nach der Möglichkeit sich Lebensgrundlagen zu schaffen, mag der Entschluß gefaßt worden sein, der sicher vielen dieser jungen Menschen nicht leicht geworden ist.

Wem ist die Schuld zuzuschreiben? Wenn es sich um die jungen polnischen Menschen handelt, denjenigen, die sich nicht an die Arbeit machen, die polnischen Sümpfe trocken zu legen. Wenn es sich um die jungen Deutschen handelt, den Zuständen, auf deren organisatorische Gestaltung sie keinen Einfluß haben.

Hier muß etwas geschehen! Was die deutsche Volksgruppe in Polen betrifft, so hat Dr. Kohnert in seiner großen Rede bei der Delegiertentagung nachgewiesen, daß wir die lebenskräftigste Gruppe in Europa sind. Daraus müssen Schlußfolgerungen gezogen werden. Wir dürfen nicht untergehen, unsere Jugend darf nicht vor die Hunde geraten!

Es heißt den Dingen klar in die Augen schauen: Wer sich über das Übel der „grünen Grenze“ erregt, hat die „unsichtbare Grenze“ zu schaffen, d. h. wer anderswo Arbeit zu finden hofft, soll sie suchen können, ohne damit für ewig seine Heimat aufgeben zu müssen.

Denn diese Heimat ist ein Ding, das schwerer wiegt, als Brot und Lohn und Stellung. Diese Heimat tragen wir im Herzen und nach ihr sehnen wir uns, wenn es uns auch in der Fremde noch so gut geht. Und dieser Heimat heißt es die Treue zu halten — trotz allem! Zu dieser Heimat heißt es zu stehen. Für diese Heimat heißt es kämpfen, wenn wir die Forderung erheben, die Grenzen unsichtbar werden zu lassen, Passiermöglichkeiten nach jeder Richtung zu geben, damit unsere Jugend nicht das zu vermissen braucht, was neben anderem ihre Haltung und ihr Wesen beeinflußte: Die Heimat.

D.

„Schwertbrüder“.

Ein baltisches Jubiläum.

Vor wenigen Wochen haben die Reichshauptstadt Berlin und die von den Lübeckern gegründete Stadt Elbing ihr siebenhundertjähriges Jubiläum begehen können. Das Jahr 1237 wird noch durch ein anderes für den deutschen Osten wichtiges Ereignis gekennzeichnet, durch die Vereinigung der livländischen „Schwertbrüder“ mit dem deutschen Ritterorden, die noch im gleichen Jahre zu Viterbo vom Papst bestätigt wurde.

Schon ehe der deutsche Orden nach Preußen kam — auch die Besiedlung des Preußenlandes hatte schon vor der Ankunft des Ordens begonnen, indem an der Küste der deutschen Bucht deutsche Mönche das Kloster Oliva bei Danzig gründeten — hatten zwischen dem baltischen Lande und lübischen Kaufleuten Handelsbeziehungen bestanden. Eine dauernde Niederlassung im Baltenland erfolgte jedoch erst in Verbindung mit der Mission. Ein Augustiner aus dem Holsteinschen Stift Segeberg, Meinhard, hatte mit der Mission begonnen; zu Üxküll an der Düna entstand 1184 eine Niederlassung mit befestigter Kirche. Eine Bekehrung der Liven gelang jedoch erst später, als der Bremer Domherr Albert, 1199 zum Bischof Livlands geweiht, das Bekehrungswerk in großzügiger Weise in Angriff nahm. Im Frühjahr 1201 legte Bischof Albert am Ausfluß des Rigabaches in die Düna den Grundstein zu der Stadt Riga, das damit die älteste deutsche Gründung im baltischen Raum wurde.

Um das Geschaffene vor Zerstörung zu bewahren und die Christianisierung der Heiden zu fördern, wurde im Jahre 1202 ein geistlicher Ritterorden ins Leben gerufen, die „Schwerttragenden Brüder der Ritterschaft Christi“, die „Schwertbrüder“, wie sie kurz genannt wurden.

Eine Zeit harten Ringens folgte. Rasch wurden Fortschritte bis zum Finnischen Meerbusen gemacht, Estland und danach Semgallen gewonnen. Die Kuren unterwarfen sich durch Vertrag und nahmen das Christentum an.

Riga wurde der Mittelpunkt, von dem aus die Kolonisation der baltischen Lande erfolgte. Als Bischof Albert im Jahre 1229 die Augen schloß, war das ganze Gebiet zwischen dem Finnischen und dem Rigaischen Meerbusen unter bischöflicher Gewalt.

Die durch die Notwendigkeit der Abwehr äußerer Feinde bedingte Verschmelzung beider Orden stellte eine gewisse Einheitlichkeit zwischen Preußen und Livland her. Livland galt als zum Reich gehöriges Gebiet. Aber von Preußen durch Samaiten getrennt wurde es unter seinem Ordensmeister als Außenland angesehen und erlebte seine eigene Geschichte.

Der Livländische Ordensstaat, durch die Katastrophe von Tannenberg stark in Mitleidenschaft gezogen, hat im Kampf gegen Polen, Litauer und Moskowiter noch anderthalb Jahrhunderte seine Selbständigkeit behauptet, sie nahm erst 1561 ein Ende. Livland unterstellte sich Polen, Estland schloß sich Schweden an,. während Kurland in ein Herzogtum unter polnischer Oberhoheit verwandelt und dem letzten Ordensmeister Gotthard Kettler zu Lehen übertragen wurde. Lediglich Riga behauptete seine Stellung als Freie Stadt des Deutschen Reiches.

Das Deutschtum im Ordensgebiet, wie in den bischöflichen Territorien war durch die Welt- und Klostergeistlichkeit, die Ritterschaft und das Bürgertum weniger Städte (Riga, Dorpat 1225, Reval 1219 u a.) vertreten. Seiner Herkunft nach war es wesentlich niederdeutschen Ursprungs, aus Westfalen und Niedersachsen. Es stellte aber nur eine Oberschicht dar. Ein räumlich geschlossenes deutsches Volkssiedlungsgebiet entstand hier kaum. Wenngleich auch in Livland mit klarer Einsicht in ihre Bedeutung an eine deutsche Kolonisation gedacht worden ist und der Orden auch versucht hat, Deutsche zur Stärkung seiner Kampfkraft heranzuziehen, blieb der Zuzug siedlungsbereiter deutscher Bauern nur sehr gering, so daß der Landesausbau mit einheimischer Bevölkerung gefördert werden mußte.

Wenn es die Tragik des baltischen Deutschtums war, daß es nur Oberschicht sein mußte, so ist es doch erstaunlich, mit solcher Zähigkeit und Lebenskraft sich dieses Deutschtum im baltischen Lande durch die Jahrhunderte behauptet hat, obwohl es nicht durch Zahl überlegen war und des Nährbodens deutschen Bauerntums ringsum entbehren mußte, sozial abgehoben von der Menge landsässiger Bevölkerung, nur im städtischen Handwerk mit einem gesunden Mittelstand. In den hundertundfünfzig Jahren, in denen die „deutschen Ostseeprovinzen“ unter russischer Herrschaft ein Gebiet deutscher Selbstverwaltung mit deutschem Recht bildeten, waren die Deutschen um die wirtschaftliche und kulturelle Hebung der anderen Völker und Volksgruppen, mit denen sie die gleiche Heimat verband, erfolgreich bemüht. Ja, die Volkwerdung und Staatenbildung der Esten und Letten ist ohne diese deutsche Kulturleistung und Erziehungsarbeit kaum denkbar, auch wenn diese Völker diese geschichtliche Tatsache zuweilen leugnen möchten.

Das 700-Jahr-Jubiläum der Vereinigung der „Schwertbrüder“ mit dem Deutsch-Ritter-Orden darf einen Anlaß bieten, dieser gewaltigen deutschen Kulturleistungen im Osten zu gedenken.

— ck.

Fühlst du den dröhnenden Gang nicht der Zeit?
Fühlst du den Schritt nicht der Ewigkeit?
Zögre nicht, zaudre nicht, reihe dich ein,
Bald wirst du selber gewesen sein.
Klage nicht, jammre nicht, hier ist das Feld;
Hier bist du Schwächling oder auch Held.
Segnet die Not dich, so juble ihr zu!
Fällt auch das Leben dich, Sieger bist du.

Otto Gmelin

Karl-Heinz Voigt:

Palms Märtyrertod.

Historische Novelle.

Man schrieb das Jahr 1806. Durch die Fenster des hohen Herrenzimmers in der Wohnung des Buchhändlers Johann Philipp Palm zu Nürnberg fluteten die warmen Strahlen der Vorfrühlingssonne.

Zwei ernste Männer, der Kammerassessor Johann Konrad von Yelin aus Ansbach und der Buchhändler Palm saßen sich mit gesammelten Mienen gegenüber.

„Und was sagen Sie zu meiner Schrift „Deutschland in seiner tiefen Erniedrigung?“ fragte der Kammerassessor, und in seinen fanatischen Zügen wetterleuchtete es.

„Ich habe die Broschüre nicht einmal gelesen, Herr von Yelin, ich habe sie vier-, fünfmal gelesen. Das Herz hämmerte wild und gebärdete sich zum Zerspringen bei der Lektüre. Sie haben mir jedes Wort aus der eigenen Seele geschrieben.“

„Sie werden die Broschüre aufnehmen und vertreiben, Herr Palm?“ Der Kammerassessor beugte sich in spontaner Erregung dem Buchhändler entgegen.

„Ich habe mich lange geprüft, Herr von Yelin“, entgegnete Johann Philipp Palm. „Ich habe mein Innerstes geradezu nach oben gewühlt. Glauben Sie mir, Herr Kammerassessor, in dieser Brust schlägt ein Herz, das für Deutschland lebt und stirbt. Mein ganzes Sein empört sich gegen die Schmach, die unser Vaterland erdulden muß durch die Übergriffe eines fremden Kaisers, der sich Herr der Welt wähnt. Ich möchte unserem Volk eher heute als morgen dienen.“

Der andere atmete auf. Er unterbrach den Buchhändler: „Sie haben sich also entschlossen, Sie werden die Schmähschrift gegen Napoleon vertreiben und sich für ihre weitgehende Vertreibung einsetzen?“

„Nein, Herr von Yelin!“ — Palm erhob sich ruckartig, begann mit großen, wuchtigen Schritten im Zimmer auf- und abzuschreiten.

„Wie? — Ich verstehe Sie nicht!“

„Ich wiederhole Ihnen: Jeden Satz in Ihrem Werk unterstreiche ich mit meinem Herzblut. Die Verbreitung der Schrift aber könnte uns heute mehr schaden als nützen. Ich stehe für nichts. Napoleon, der Herrscher aller Herrscher würde nicht zögern, den Verfasser der Broschüre an die Wand stellen zu lassen. Sie bedenken nicht, daß das Wort „Herrscher“ hier mit dem Wort „Tyrann“ gleichbedeutend ist.“

Der Kammerassessor von Yelin wand sich wie im Krampf. „Es muß aber endlich einmal etwas geschehen — einmal muß ein Anfang gemacht werden, die Knechtschaft abzuschütteln. — Ich bin in Deutschland herumgekommen, Herr Palm. Mehr als einmal trieb mir die Scham das Blut ins Gesicht, als ich sehen mußte, daß Angehörige meines, unseres Volkes sich vor fremden Machthabern willig beugten; Deutschland muß wachgerüttelt werden, Herr Palm, — darum geht es!“

„Das walte Gott!“ erwiderte der Buchhändler. Der Vierziger stand am Fenster, blickte hinunter auf die wenig belebte Straße im ältesten Teil der Stadt Nürnberg. Er hieb die Faust gegen das Fensterkreuz. „Ich kann Sie nicht in Ihr sicheres Verderben rennen lassen — diese Schuld darf ich nicht auf mich nehmen.“

„Es gibt auch eine Unterlassungsschuld, Herr Palm! Es geht um unser Volk, es geht um Deutschland!“

Stumm kehrte sich der andere um, die Zimmerwanderung wieder aufzunehmen. „Lassen Sie mir noch zwei Tage Bedenkzeit, Herr Kammerassessor, noch zwei Tage! Ich bin heute gar nicht beisammen. Die täglich neuen Meldungen von der Schmach unseres Volkes durch die Franzosen zerreißen mir die Seele. Dazu kommt heute noch eine andere, eine ganz private Sorge. Ich bin wirklich nicht beisammen in dieser Stunde. Unsere Dienstmagd, die Bärbel, ist seit gestern nachmittag nicht heimgekommen. Ein ordentliches Mädel. Noch nie ist so etwas passiert. Ich habe bereits Gendarmerie aufbieten lassen.“ In des Buchhändlers Gesicht zuckte es. „Kommen Sie übermorgen wieder, verehrter Herr von Yelin — ich will mir alles nochmals durch den Kopf gehen lassen — mit der Broschüre da!“

Der andere aber wollte noch nicht gehen. „Das ist so gut wie eine Absage, Herr Palm. Ihren Kummer in Ehren -- aber übermorgen werden Sie mir das Gleiche sagen wie heute — ich lege gerade besonderen Wert darauf, daß das Flugblatt von Ihnen vertrieben wird. Die Steinsche Buchhandlung erfreut sich des allerbesten Rufes in Deutschland.“ — Plötzlich ging ein Strahlen über sein Gesicht. Ich

habe eine Idee: Sie sollen Ihr Gewissen nicht belasten, Herr Palm. In der Broschüre wird mein Verfassername nicht erwähnt. Die erste Seite, die den Autorennamen bereits trägt, wird ausgeschnitten — oder wir setzen ein Pseudonym ein. Sie haben das Werk eben anonym zugeschickt erhalten, wenn man danach fragen sollte."

„Man wird mir nicht glauben." In Palms Zügen arbeitete es. „Diesen Weg allein gehen!" murmelte er in sich hinein, und laut: „Ich habe Frau und Kinder, Herr Assessor."

„Man wird Ihnen als Buchhändler doch nichts zuleide tun. Sie können nicht für alles einstehen, was Sie versenden. Sie können nicht alles lesen. Auch Frankreich kennt ja wohl den Begriff „Gerechtigkeit".

„Frankreich wohl — das Volk vielleicht, aber Napoleon nie. — Der Herrscher ist erhaben über solch kleinliche Dinge."

„Aber ich fürchte Napoleon nicht. Und auch Sie haben nichts zu bedenken, Herr Palm. Nach außen hin handeln Sie als Kaufmann, als Händler und Verbreiter einer Druckschrift — nur in Ihrem eigenen, geschäftlichen Interesse."

In diesem Moment hörte man draußen auf dem Flur Stimmengeschwirr, erregte Ausrufe, Klagen und Weinen.

Der Hausherr lauschte gespannt: „Was ist das? — Was gibts? — Etwas vom Bärbelchen?"

Schon öffnete sich die Tür. Klagend und weinend trat Palms Frau herein, auf ihren Arm stützte sich ein etwa fünfzehnjähriges Mädchen, zitternd und von bleichem Gesicht. Hinterdrein schritt des Hausherrn bester Freund Karl Ludwig Schwandt. Das bärtige Gesicht eines Pegnitz-Fischers tauchte im Hintergrund auf.

„Komm da herein, Bärbelchen, zitterst noch am ganzen Leibe", sagte sanft Palms Weib und bettete das Kind in weiche Kissen.

„Was hat's gegeben?" Johann Philipps Züge waren streng und steinern.

„Ich habe das Mädel da aus der Pegnitz gefischt", erklärte der Fährmann — "da unten an den Schilfwiesen — bis zum Halse stand's schon im schlammigen Wasser — da hat's dann so gehangen in meinem Arm wie nasser Tang, ohne Leben und ganz schlaff —."

„Warum denn das?" fragte Palm in ratlosem Entsetzen.

Karl Ludwig Schwandt gab die Erklärung: „Erst haben wir gar nichts aus ihr herausbekommen. Schließlich hat sie's so Stück für Stück gebeichtet: Vorgestern in der Dämmerung ist's gewesen — da haben sie zwei überfallen — französische Soldaten, sagt sie. Sie hat sich gewehrt aus Leibeskräften — der eine hat ihr den Mund zugehalten, und der andere — da hat sie die Schmach nicht überleben wollen."

Palm stand wie abwesend, starrte in das schmale Gesicht der Magd, strich mechanisch mit der Hand über ihr noch nasses Haar. „Laß man — wird alles in Ordnung gebracht!" — Mahlend knirschten die Zähne aufeinander, die Rechte ballte sich zur Faust.

„Zum Kommandanten — Anzeige erstatten!" grollte Schwandt.

„Geht jetzt hinaus — alle!" befahl Johann Philipp Palm. „Sie bleiben, bitte, Herr von Yelin!"

Dann allein mit dem Kammerassessor, straffte er seine männliche Gestalt. „Deutschland in seiner tiefen Erniedrigung! — Das war ein kleines Beispiel nur — und vielleicht war es ein Zeichen vom Himmel! Ich nehme alles auf mich. Sie werden schweigen wie das Grab, Herr von Yelin, geloben Sie das — was auch immer geschehe — Sie werden nie etwas sagen!? Nie!! Es geht um Deutschland, es geht um den Boden, auf dem wir stehen — um unser heiliges Vaterland."

„In diesem Dienst schwöre ich, was Sie von mir verlangen."

„Es muß den Brüdern in allen deutschen Gauen endlich einmal ein Fanal gegeben werden — ein glühendes Vorbild — ein Flammenzeichen. In jede Hand soll Ihre Broschüre gelegt werden. Dem Hirn eines jeden Deutschen muß eingehämmert werden, daß es zu erwachen gilt aus dem Gleichmut stillen Erduldens einer schmählichen Tyrannei."

„Ich danke Ihnen, Herr Palm." Der Kammerassessor streckte dem Buchhändler die Hand hin. — Es war wie ein heiliges Gelöbnis unverbrüchlicher Treue zum Volk und Vaterland. — — — — — —

An einem Augusttag des gleichen Jahres erschien in dem engen Kontorzimmer der Steinschen Buchhandlung zu Nürnberg ein französischer Gendarm und verlangte den Geschäftsinhaber zu sprechen.

Nichts Böses ahnend erschien Johann Philipp Palm.

„Der Buchhändler Palm, geboren zu Schorndorf im Jahr 1766 — persönlich?"

„Der bin ich!"

„Ich habe Haftbefehl gegen Sie." Der Franzose zeigte ein Schriftstück vor. „Folgen Sie mir unverzüglich zur Kommandantur — draußen wartet ein Gespann."

„Haftbefehl? — Ein Irrtum."

„Die Kommandantur irrt sich nicht, Herr!"

„Aber — das kann doch nicht — — der Grund?"

Der Gefragte zuckte die Achseln. „Beeilen Sie sich!"

„Ich will nur hinaufspringen, meiner Frau Bescheid geben — die Kinder — —."

„Das kann ich nicht zulassen — folgen Sie mir unverzüglich!"

Palm zögerte kurz. „Ein Verhör vielleicht — ich werde noch heute zurück sein," mumelte er vor sich hin. „Ich bin bereit!"

Erst im Wagen bemerkte Palm, daß er wie ein Gefangener entführt wurde.

Noch am gleichen Abend wurde er nach Braunau am Inn transportiert — als entrechteter Deutscher, der sich auf deutschem Grund auf Befehl Napoleons vor französischem Kriegsgericht verantworten sollte.

Die Verhandlung machte den Eindruck einer abgekarteten Infamie.

„Bekennen Sie sich schuldig, die Person des Kaisers Napoleon I. durch Verbreitung einer Druckschrift angegriffen zu haben, das Verhalten der französischen Truppen verächtlich gemacht und die Kaiserliche Majestät beschimpft zu haben?" fragte der vorsitzende Offizier des französischen Kriegsgerichts.

„Ich bekenne mich in keiner Weise für schuldig", erwiderte der Beklagte erhobenen Hauptes. „Wahr ist es, daß ich als Buchhändler Schriften und Bücher vertrieben und verkauft habe — wie es meines Amtes ist."

„Deutschland in seiner tiefen Erniedrigung!" Die Schrift enthält feindliche Äußerungen, Drohungen dem Kaiser gegenüber. Sie haben die Broschüre der Öffentlichkeit übergeben. Die Beschlagnahme des Druckwerks erfolgte, als Sie es zwecks massenhafter Verbreitung nach Augsburg an eine dortige Buchhandlung versandt hatten. Was haben Sie hierzu zu sagen?"

„Deutschland in seiner tiefen Erniedrigung — ich habe die Broschüre vertrieben", antwortete Palm ohne zu zögern.

„Und Sie sind auch der Verfasser des Werkes?"

„Nein!"

„Nennen Sie den Urheber!"

„Ich weigere mich, hierüber auszusagen."

„Sie haben das Bändchen auch gedruckt und verlegt."

„Nein!"

„Wer ist der Verleger?"

„Darüber schweige ich!"

Fragen hin und her — Redensarten aus dem Mund welscher Richter, die das Urteil, den Befehl Napoleons, bereits kannten. Er lautete: „Auf Befehl Sr. Majestät Kaiser Napoleon I. wird der Buchhändler Johann Philipp Palm wegen Beschimpfung der Kaiserlichen Majestät und Beschmutzung des Ansehens französischer Truppen durch Verbreitung der Flugschrift „Deutschland in seiner tiefen Erniedrigung" zum Tode durch Erschießen verurteilt. Die Vollstreckung des Urteils hat unverzüglich hier in Braunau am Inn zu erfolgen.

Palm wurde bei der Urteilsverkündigung um einen Schein blasser. Seine zuckende Hand griff ins Leere. „Ein französisches Gericht verfügt mitten in Deutschland über das Leben eines Deutschen. Ich hatte von dem Kaiser der Franzosen nicht Milde erwartet — aber ich hätte ihm nicht zugetraut, daß er morden könnte. — Ich bin ohne Schuld."

„Sie stehen hier vor Dienern Sr. Majestät des Kaisers. Mäßigen Sie sich, Verurteilter!"

„Sie können mir nicht verwehren, mich zu rechtfertigen. Ich warne Sie, meine Herren! Dieses Urteil wird sich einst bitter rächen. Sie Stunde kommt! — Auch Napoleon ist nur ein Mensch, Gottes Strafe unterworfen."

„Lästern Sie hier nicht gegen die Kaiserliche Majestät. Napoleon fordert Ihr Leben. Wir haben zu gehorchen. — Haben Sie noch Wünsche, Verurteilter?"

„Man wird mir geistlichen Beistand nicht versagen — meine Angehörigen . . ."

„Von Ihren Angehörigen dürfen Sie sich schriftlich verabschieden. Ein Priester wird Ihnen beigeordnet. Die Exekution findet morgen, am 26. August, nachmittags drei Uhr, statt."

„Ich bitte noch um eine kurze Unterredung mit meinem Freund Schwandt — er ist hier in Braunau."

Der General des Kriegsgerichts zog überlegend die buschigen weißen Brauen zusammen. „Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß Befreiungsversuche nutzlos sind. Das Militärgefängnis ist scharf bewacht."

„Ich verbürge mich mit meinem Ehrenwort."

„Es ist nicht das eines Franzosen."

„Es ist das eines Deutschen, meine Herren, der aufrecht in den Tod geht, dessen Wort ihm auch heilig ist vor den Ohren seiner ärgsten Feinde."

Der französische Offizier überlegte. „Gewährt!" — Der Besucher ist diese Nacht in Ihrer Zelle zugelassen. Das Gericht gewährt eine Viertelstunde Unterredung. Dann tritt der Geistliche in Aktion."

Palm wurde abgeführt. An der Tür rief ihn der Gerichtsvorsitzende noch einmal an. Langsam drehte sich der Buchhändler um, zeigte den Franzosen ein Gericht, in dem Sammlung und eine fast verklärte Reinheit zu lesen standen. „Will man mich noch weiter martern?"

„Sie können Ihr Leben in letzter Stunde retten — nennen Sie den Namen des Verfassers."

Um Palms Lippen zuckte ein flüchtiges Lächeln. „In Frankreich mag es Verräter am eigenen Volk geben, in Deutschland gibt es nur Brüder — und die sind untereinander eines Blutes, deutschen Blutes, und einer Gesinnung, deutscher Gesinnung." Stolz wandte er sich, folgte den Soldaten zurück in seine Zelle. — — —

Einige Stunden später lagen sich zwei Freunde in den Armen.

„Keine Tränen, Karl-Ludwig", sagte Palm zu Schwandt. „Ich bin vierzig Jahre alt, siehst du — Gott hätte mir vielleicht noch einmal so viel Zeit hier auf Erden gegeben. Ich hätte diese Jahre nicht so gut nützen können wie durch meinen heutigen Tod."

„Du bist groß, Philipp, du bist stark."

„Weil ich glaube."

„Ganz fest an Gott?"

„So wie ich glaube, daß Deutschland ist und immer sein wird, so glaube ich an Gott und nehme diesen Glauben mit hinüber — das erleichtert mir den Weg."

„Hier vollzieht sich das Schicksal eines Märtyrers", sagte Schwandt ergriffen.

„Ein Märtyrer muß für seine Idee nicht nur leben — er muß auch für sie sterben können", entgegnete Palm mit festem Blick in das Gesicht des Freundes.

„Du kannst dich retten, Philipp, entbinde den Verfasser der Schrift, der zugleich ihr Verleger ist, seines Wortes. Der Kammerassessor von Yelin wird statt deiner den Tod erleiden. Er hat nicht Weib — er hat nicht Kinder."

„Das verlangst du von mir, Karl-Ludwig? Verlangst, daß ich untreu werde meinem Volk, meinem Vaterland?"

„Verzeih mir diese Schwäche, Philipp, du bist so groß, ich schäme mich vor dir."

„Nicht so, mein Freund!"

„Dein Tod wird zum flammenden Menetekel für Deutschlands Wiedergeburt."

„Ja, ja, für Deutschlands Erhebung." Plötzlich ergriff Palm in jäher Aufwallung von Schmerz des Freundes Hand. „Wie geht es der Frau und den Kindern? Wie tragen sie es?"

„Sie tragen es wie Menschen, deren Vater und Mann ein Held ist."

„Sag der Frau —" Johann Philipp Palms Stimme stockte, „sag ihr, Karl-Ludwig, daß sie die Kinder zu wahren Deutschen erzieht, daß sie die Liebe im Herzen tragen zu dem Lande — —", er konnte nicht weitersprechen.

„Auf dessen Boden ihres Vaters Blut verspritzt, um fremde Schmach zu tilgen", vollendete Schwandt.

„Sag das der Frau — versprich es mir!"

„Ich verspreche es, ich gelobe es!"

„Und sieh manchmal ein wenig nach dem Rechten im Haus!"

„Mein Wort darauf!"

„Wirst du dabei sein?"

„Ich werde versuchen, die Erlaubnis zu erwirken Philipp." —

Man hörte Schritte auf dem Gang.

„Das wird der Geistliche sein", sagte der Verurteilte ganz gefaßt.

„Sie können deinen Körper morden, Johann Philipp, dein Geist aber wird leben über die Jahre und Jahrhunderte hinaus. Vielleicht wird aus dem Boden, den dein Blut färbte, ein Mann erstehen mit deinem Herzen, von deinem Geist."

Die Zellentür öffnete sich, der Geistliche erschien.

Trommelwirbel — Trompetenstöße.

Die Salve krachte. — Schon verschwand das französische Peloton. Nur der leblose Körper eines treuen deutschen Mannes lag, durchbohrt vom Blei, das Napoleons Willen lenkte, im Sande.

Man drängte Schwandt, der sich der Leiche nähern wollte, fort. Die Freigabe des beschlagnahmten toten Körpers dauerte noch einen ganzen Tag.

„Braunau!" murmelte Karl-Ludwig Schwandt, nachdem die Schüsse gefallen waren, „Braunau am Inn! Man wird den Namen dieser deutschen Stadt einst mit goldenen Lettern in die Geschichte Deutschlands graben, unauslöschlich — unausrottbar — eingemeißelt für alle Zeit . . .

ADOLF HITLER:

An uns ist es, zusammen und geeint diese Zeit zu überwinden. Die Aufgabe kann noch so groß sein; wenn sie eben gelöst werden muß, so wird sie gelöst werden. Es gilt auch hier der ewige Grundsatz, daß dort, wo ein unbeugsamer Wille herrscht, auch eine Not gebrochen werden kann.

Gott hat noch keinen auf dieser Welt verlassen, ehe er sich nicht selbst verlassen hat.

Wenn Menschen ein richtiges Ziel ins Auge fassen und es dann tapfer und mutig unentwegt verfolgen und jede ihnen vom Himmel geschickte Prüfung mit starkem Herzen bestehen, dann wird ihnen am Ende eines Tages die allmächtige Vorsehung auch die Früchte ihres opfervollen Ringens geben.

Wer nicht bereit oder fähig ist, für sein Dasein zu streiten, dem hat die ewig gerechte Vorsehung schon das Ende bestimmt.

Wer vom Schicksal erst die Bürgschaft für den Erfolg fordert, verzichtet damit von selbst auf die Bedeutung einer heroischen Tat.

Man muß einem Volk die harte Lehre beibringen, daß das Schlimmste, was geschehen kann, immer ist, wenn gar nichts geschieht, daß deshalb sich nicht einer von der Saat drücken darf, weil am Ende doch der Hagel alles zerschlägt, oder einer das Mähen aufgibt, weil der Regen vielleicht das geschnittene Korn verdirbt.

Zehn Gesetze der studentischen Erziehung.

Im Kulturvereinshaus zu Nürnberg versammelten sich während des Reichsparteitages die nationalsozialistischen Studenten und Studentinnen Deutschlands. In Anwesenheit des Stellvertreters des Führers verkündete der Reichsstudentenführer Dr. Scheel die zehn Gesetze der studentischen Erziehung. Die Proklamation hatte folgenden Wortlaut:

„Der Führer hat uns in seiner Rede am Tage der deutschen Kunst gezeigt, daß man das Wesentliche nicht durch Definitionen, sondern durch die Aufstellung eines Gesetzes sagt. So haben auch wir mit vollem Bewußtsein die Gesetze des deutschen Studenten geformt; es sind Gesetze, nach denen zu allen Zeiten die besten Männer unseres Volkes gelebt und gekämpft haben. Sie lauten:

1. Deutscher Student, es ist nicht nötig, daß du lebst, wohl aber, daß du deine Pflicht gegenüber deinem Volk erfüllst. Was du bist, werde als Deutscher.
2. Oberstes Gesetz und höchste Würde ist dem deutschen Mann die Ehre. Verletzte Ehre kann nur mit Blut gesühnt werden. Deine Ehre ist die Treue zu deinem Volk und zu dir selbst.
3. Deutscher sein heißt Charakter haben. Du bist mit berufen, die Freiheit des deutschen Geistes zu erkämpfen. Suche die Wahrheiten, die in deinem Volke beschlossen liegen.
4. Zügellosigkeit und Ungebundenheit sind keine Freiheit. Es liegt im Dienen mehr Freiheit als im eigenen Befehl. Von deinem Glauben, deiner Begeisterung und deinem kämpferischen Willen hängt die Zukunft Deutschlands ab.
5. Wer nicht die Phantasie besitzt, sich etwas vorzustellen, wird nichts erreichen. Und du kannst nichts anzünden, wenn es in dir nicht brennt. Habe den Mut, zu bewundern und ehrfürchtig zu sein.
6. Zum Nationalsozialisten wird man geboren, noch mehr wird man dazu erzogen.
7. Wenn etwas ist, gewaltiger als das Schicksal, dann ist es dein Mut, der es unerschüttert trägt. Was dich nicht umbringt, macht dich nur stärker. Gelobt sei, was hart macht!
8. Lerne in einer Ordnung zu leben. Zucht und Disziplin sind die unerläßlichen Grundlagen jeder Gemeinschaft und der Anfang jeder Erziehung.
9. Als Führer sei hart in deiner eigenen Pflichterfüllung, entschlossen in der Vertretung des Notwendigen, hilfreich und gut, nie kleinlich in der Beurteilung menschlicher Schwächen, groß im Erkennen der Lebensbedürfnisse anderer und bescheiden in deinen eigenen.
10. Sei Kamerad! Sei ritterlich und bescheiden! In deinem persönlichen Leben sei Vorbild! An deinem Umgang mit Menschen erkennt man das Maß deiner sittlichen Reife. Sei eins im Denken und Handeln. Lebe dem Führer nach!

Diese Gesetze sind eine Proklamation an die gesamte studentische Jugend. Wir rufen jeden Studenten auf, sich freiwillig zu entscheiden, ob er sein Leben in unsere Kameradschaften, unter unsere Gesetze stellen will.